

## **Geburtstagesrede eines Sohnes auf seinen Vater**

Lieber Papi, liebe Freunde und Gäste,

im Universum der Wissenschaft ist es Sitte, bei Jubiläen gewichtiger Kollegen gleich mit einer ganzen Festschrift anzurücken, die häufig leider nicht auf Gegenliebe stößt. Vom alten Theodor Mommsen heisst es, er habe einen Sammelband, den ihm seine Schüler zum Geschenk machten, als eine „höchst verwerfliche Institution der Weltordnung“ bezeichnet, und auch noch geraunt, er werde wohl Monate brauchen, „um den ganzen Unsinn zu widerlegen.“

Mit derartigen Mühen wartet das nachfolgende Schellengeklimper nicht auf. Eher ließe sich als sein Anliegen festmachen, eine biographische Skizze zu zeichnen. Und, um das auch gleich vorwegzunehmen: Es erwartet Sie keine Festrede im herkömmlichen Sinne. Festreden gleichen häufig einer nicht-enden-wollenden Lobeshymne, die eigentlich jedem feinfühligem Adressaten die Schamesröte ins Gesicht schießen lassen müsste. Was mir vorschwebt ist vielmehr eine persönliche, höchst subjektive Annäherung an meinen Vater. Im Grunde soll es um mein eigenes Vaterbild gehen. Glücklicherweise steht mein Verhältnis zum Jubilar auf festen Füßen, so dass ich auf jede Diplomatie verzichten kann. Vielmehr scheint mir, dass eine nützliche Funktion von Festreden darin besteht, Zwiesprache zu halten. Ich schlage vor, dass Du, lieber Papi, jetzt mal die Lauschlöffel zuklappst und der Rest sich in eine relaxte, eingelullte Stimmung begibt. (Pause). Ja, so etwa.

Als ich einen Freund von mir fragte, was er mit Papi assoziiert, so lautete die Antwort: den blauen, selbstgestrickten Pullover mit dem Loch am Ärmel. Ein anderer meinte, sich in einem Demonstrationsfilm über japanisches Schattenboxen zu befinden, als er zum ersten Mal Zeuge des Bewegungsablaufs von Papis Tennisaufschlag wurde. Unabhängig voneinander aber gaben beide zu Protokoll: „Dein Vater ist Hanseat und deshalb natürlich auch liberal.“ Zugegeben: Eine für einen Hamburger nicht ungewöhnliche, aber auch, wie zu zeigen sein wird, nicht ganz unproblematische Kombination.

Als der Historiker Max Weber um die Jahrhundertwende seine Studie „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ veröffentlichte, muss ihm Papi dabei Pate gestanden haben. Weber beschreibt darin die Entstehung einer asketischen und sozialdisziplinierenden Mentalität, die durch die Überwindung einer jenseitigen Weltauslegung die Bedingungen für die Psyche des neuzeitlichen Menschen schuf. In ihr richtete sich die gesellschaftliche Wertschätzung eines Menschen nicht mehr nach der feudal-aristokratischen Überlieferung, wie sie durch die Geburt zum Vorschein kam, sondern nach seiner individuellen Leistung im Leben. Das Bewährungsfeld hierfür bot ihm der Beruf. So verselbstständigte sich ein aus Emanzipationsbemühungen herleitendes Erwerbsstreben und schuf die Grundbedingungen des modernen Kapitalismus. Die Vorreiterrolle kam in diesem Prozess den calvinistischen und protestantischen Städten Mitteleuropas zu und es war die Kaufmannschaft der Hansestädte, die dabei die Dirigentenrolle einnahm.

Leben, um zu arbeiten - das bildete fortan die verinnerlichte Devise des frühneuzeitlichen Bürgertums, die erst in unseren Tagen zu bröckeln beginnt. Bei Papi kreuzt sie sich noch mit der Aneignung preußischer Werte: Pflichtgefühl, Genauigkeit, Hartnäckigkeit, Pragmatismus. Auch Spuren unrühmlicher Eigenschaften des preußischen Vorbilds: ein Übermaß an Loyalität gegenüber Autoritäten nämlich, ließe sich sicher nachweisen. Allerdings bleibt es ein ungelöster Widerspruch, dass sich Papi immer wieder in den Konflikt mit Institutionen stürzt. Für alle, denen es bisher entgangen ist: Auseinandersetzungen und Reklamationen mit Banken, Versicherungen und Finanzämtern, und sei es um gebührentechnische Lappalien, offenbaren ein Maß an prinzipiengestählter Streitkultur, das seine Energien mobilisiert. Eher wird Harald Juhnke clean, als dass Papi dabei seinen hanseatischen Knigge im Koffer lassen würde. Unterkühltheit, Sachlichkeit, Zynismus, Praxisorientierung, Gelassenheit, Trockenheit - alles andere ist Economy Class.

Komplizierter verhält es sich da mit seinem Liberalismus. Ich unterscheide da zwei Arten. Zum einen gibt es da das, was ich als „privaten Wirtschaftsliberalismus“ umschreiben würde. Darunter verstehe ich die Übertragung von industriellen Organisationsstrategien auf die persönliche Lebensgestaltung. Diese Ökonomisierung des Lebens geht mit der Zurückstellung innerer Wünsche und Vorlieben einher. Sie äu-

ßert sich in einer Überprüfung sämtlicher Lebensbereiche auf ihre Effizienz hin. Dazu gehört z. B. eine Ordnungswut, denn (Zitat) „es muss ja alles an seinem Platz stehen.“ Funktionell unbrauchbare Haushaltsgegenstände schmeisst er weg; er vermeidet es, zeitliche und materielle Ressourcen zu verschwenden. Für übermäßiges Ausschweifeln bleibt kein Platz, er vermeidet finanzielle Verschuldung ebenso wie unvernünftige Vergnügungen wie Glücksspiele. Er tankt an einer No-name-Tankstelle. In dieser Unterwerfung unter einen wirtschaftlichen Rationalismus drückt sich in vollsten Zügen der Kaufmann aus, nicht der Bildungsbürger, Beamte oder Rechtsanwalt.

Zum anderen haben wir es mit einem pädagogischen Liberalismus zu tun. Dieser ist generell einem erzieherischen Gewährenlassen geschuldet, kann sich aber auch manchmal in wortkarge Bockigkeit verwandeln, wenn er seine familiäre Häuptlingsrolle verlustig gehen sieht. Dann scheint es so, als ob alle Freizügigkeit nur Resultat einer sich selbst schonenden Unlust sei, Auseinandersetzungen einzugehen. Ich glaube aber nicht, dass es sich so verhält. Vielmehr legt sogar dieses Verhalten Zeugnis von Papis grundlegender Überzeugung ab, dass ohne Freiheitsräume kein erträgliches Miteinander möglich ist. Denn wenn der Kerl nicht hören will, so sein Credo, muss er eben auf die Nase fallen. Es lohnt nicht, sich darüber aufzuregen. Und so bildet ein weiteres Mal kaufmännisches Abwägen den Leitfaden seines Erziehungskanons.

Als rührend und heroisch zugleich empfinde ich sein ungetrübtes Desinteresse, das er manchen Mainstream-Phänomenen entgegenbringt. Ich kennen niemanden, der Fußball-Ereignissen eine derartig hartnäckige Gleichgültigkeit gegenüber an den Tag legt und selbst drei Tage nach dem Weltmeisterschaftsfinale das Ergebnis noch nicht kennt. Diesen Akt standhaften Eremitentums übertrifft eigentlich nur noch sein Musikgeschmack. Da er alle Nachfolger von Beethoven und Consorten als grässliche Verirrungen ansieht, hat er eine Bannmeile um sein CD-Regal errichtet und es von allen subversiven Kunstgenüssen gesäubert, die nicht mindestens die Patina neolithischer Grabesfunde vorweisen.

In manchem bleibt mein Vaterbild unvollständig. Es gibt Bereiche in seinem Leben, zu denen ich nichts zu sagen wüsste. So sehr Papi offensichtlich durch seinen Beruf

geprägt ist, so sehr bleibt mir eine konkrete Sicht auf seinen Firmenalltag und seine interne Tagesgestaltung verschlossen. Sein Leben im Beruf kenne ich nur von Hörensagen, sein Büro nur von Photos. Bei dem Versuch, ihm dazu Auskünfte zu entlocken, treffe ich auf beharrliches Abblocken und Ausweichen; nicht, dass diese Zurückhaltung in umgekehrter Proportionalität zu meiner Phantasie steht, aber über den konkreten Ablauf der Arbeitszeit, immerhin den größten Teil seines Lebens, schweigt er sich aus.

Es ist gewiss nicht so, dass meine Schwester und ich ihn nicht zu Gesicht bekamen, aber gemäß der traditionellen Rollenverteilung der Geschlechter in seiner Generation überließ er in der praktischen Erziehungsarbeit eigentlich immer meiner Mutter das Feld. Wenn es die Zeit zuließ, dann erkundigte er sich durchaus nach dem schulischen Werdegang, aber es war ihm anzumerken, dass er eigentlich Wichtigeres zu tun hatte. Mir blieben vor allem sein spätes Nach-Hause-kommen, gefolgt von der Erledigung der privaten Korrespondenzen und seine permanente Lektüre von Wirtschaftszeitungen im Gedächtnis haften. Dass als Ausgleich die einmalige Partie Tennis in der Woche und Jogging am Sonntag morgen ausreichen, will mir bis heute nicht in den Kopf. Ebenso ruft der Gedanke, Gartenarbeit zur inneren Balance zu betreiben, Kopfschütteln bei mir hervor. Es ist undenkbar, dass Papi sich zum regelmäßigen Besuch eines Cafés oder zweckfreiem Müßiggang (Ausnahme: Computerspiele) hinreißen lassen würde. Überhaupt kann ich mich nicht erinnern, ihn einmal untätig gesehen zu haben. Wie auch, wenn man bedenkt, dass der Mann das Kreuz mit sich herumträgt, gleich drei Studenten auf einmal durchschleppen zu müssen.

So, lieber Papi, genug gelästert. Du kannst jetzt wieder auftauchen: Vorenthaltene Streicheleinheiten bekommst du nachher unter vier Augen, nicht aber ohne vorher auf einen alten Ratschlag von Dir zurückzugreifen, der da lautet: „Man kann über alles reden, aber nicht über 15 Minuten.“

In diesem Sinne, mit Blick auf die Uhr...